

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Philosophisches Institut

WS 2013/14

Einführung in die Theoretische Philosophie

PD Dr. Anacker

# ZEIT, WAHRHEIT, PRÄSENZ

UMGANGS- UND EINSATZFORMEN ZUM BEHUF UNSERER  
LEBENSWELT

Nils Erich

Lutherstraße 46, 07747 Jena

B.A. Philosophie/Psychologie

Erstsemester

[nils.erich@uni-jena.de](mailto:nils.erich@uni-jena.de)

Matrikelnummer 142785

**22.01.14**

# 1. INHALT

1. Inhalt .....	2
2. Zum Zeitbegriff .....	3
2.1. Hoffungsfülle .....	3
2.2. Gewöhnliche Fehlschlüsse .....	3
2.3. Notwendige Inadäquanz .....	5
2.4. Transzendente Idealität? Nein! .....	5
3. Suche nach wahren Sinn .....	7
3.1. Präsenz in Zeitverleugnung .....	7
3.2. Präsenz in <i>Wissen</i> .....	8
3.3. Präsenz im Moment .....	9
4. Fazit ..	11
5. Literaturverzeichnis – Erklärung .....	12

## 2. ZUM ZEITBEGRIFF

### 2.1. HOFFNUNGSFÜLLE

*We are, doubtless, in the main logical animals, but we are not perfectly so. Most of us, for example, are naturally more sanguine and hopeful than logic would justify.*<sup>1</sup>

*Zeit als Anschauungsform a priori* ist ein sehr schöner Terminus, einer, der geläufig klingt und so gut zu unserer Lebenswelt zu passen scheint, dass wir kaum davon absehen möchten. Mit Hilfe der Vorstellung von Zeit trennen wir die Welt in Gegenstände, was Wissen und Handeln ermöglicht, die wiederum in der Einheit einer Geschichtlichkeit der Welt münden.

Im ersten Teil dieser Arbeit wollen wir zeigen, dass das Kantsche Zeitverständnis falsch ist. Hinter ihm und seinen Implikationen steckt eine üble Verwirrung des Geistes, falsches Vertrauen und blinde Hoffnung; Hoffnung nämlich auf eine Erfüllung, die seit den Anfangstagen des bewussten Denkens vergeblich gesucht wurde.<sup>2</sup> Im zweiten Teil wollen wir uns mit den Umgangsformen mit Zeit im Kontext der Präsenz als Zielvorstellung menschlichen Handelns beschäftigen. Insbesondere die Wahrheit als Methode soll behandelt werden.

Zur Zitation: Sofern nicht anders angegeben, beziehen sich die Seitenangaben auf die zweite Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*.

### 2.2. GEWÖHNLICHE FEHLSCHLÜSSE

Kant führt die Zeit als *notwendige Vorstellung*<sup>3</sup> an, da Anschauungen ohne Zeit nicht denkbar seien, Erkenntnis demzufolge unmöglich. Zeit sei ausdrücklich *kein empirischer Begriff*<sup>4</sup>, stamme nicht aus der Erfahrung. Kant baut darauf eine Axiomatik der Zeit auf, die etwa die Einheit und Einzigkeit derselben sowie ihre Unendlichkeit ableitet. Zudem sei die Zeit *keine Bestimmung äußerer Erscheinungen*<sup>5</sup>, sondern *Form inneren Sinnes*<sup>6</sup>, wodurch sie zur apriorischen Bedingung von Vorstellungen wird. Keine Vorstellung kann, nach Kant, ohne Zeitvorstellung gedacht werden. Woran aber zu zweifeln ist, das ist die *Notwendigkeit* und vor allem die *Transzendentalität* der Zeit. Wir mögen nun ungerecht werden, da wir im Argumentieren das Be-

---

1. PEIRCE, Charles S.: *The Fixation of Belief* in *Popular Science Monthly* November 1877, 5.366.

2. Vgl. DERRIDA, Jacques: »Die Geschichte und das Wissen, *historia* und *episteme* waren schon immer [...] als Umwege im Hinblick auf die Wiederaneignung der Präsenz bestimmt.« *Grammatologie* S.23, Suhrkamp 1974.

3. 78.

4. Ebd.

5. 80.

6. 79.

zugssystem wechseln, doch muss *jede absolut Notwendigkeit beanspruchende* Philosophie jedem Zweifel aus jedem Bezugssystem standhalten – sonst wäre sie ja nicht notwendig, von Transzendentalität könnten wir erst recht nicht sprechen. Die Kritik erfolgt auf zweierlei Ebenen:

- I. Der Mensch kommt nicht über die Sprache heraus: Jedes Sprechen, auch jenes über vermeintlich transzendente Gegenstände, ist Begriffsoperation, die nichts über reale Gegenstände aussagen muss. Wir können von Begriffen nicht auf ein objektives Sein schließen.<sup>7</sup> Demnach, nur weil bereits in der Verwendung irgendeines Begriffs die Vorstellung einer Zeit enthalten sei, können wir keine transzendente Notwendigkeit annehmen: Ein anderer oder gar fehlender Sprachbegriff ist nicht ausgeschlossen, die Notwendigkeit aufgehoben.
- II. Der Mensch kommt nicht über die Empirie heraus: Jedes Denken, auch von vermeintlich transzendentalen Gegenständen, ist nicht zu trennen von empirischer Erkenntnis und kann somit nicht auf »transzendente« Gegenstände hin abstrahieren. Neben der Möglichkeit, Denken als Sprachäußerung zu begreifen und Problem I. zu zeigen, geht es hier vor allem darum, dass jegliche Bildung transzendentaler Annahmen in einem empirischen Prozess stattfindet, der der Möglichkeit des Irrtums unterlegen ist. Apriorische Notwendigkeit der Zeitvorstellung ist entsprechend unmöglich.

Wie bloß kommt Kant dazu, Sicherheit zu postulieren, wo sie nicht zu finden ist? Wir wollen diese Frage gar nicht zu ausführlich behandeln; blicken wir auf das Zitat von C.S. Pierce: Auch Kant scheint hier der Hoffnung unterlegen zu sein, dem Trieb nach Sicherheit.

Wozu aber benötigt der Mensch eine Zeitvorstellung? Nach Hume, um zusammen bzw. beständig nacheinander auftretende Tatsachen zu verknüpfen:

*Anlässlich des beständigen Zusammentreffens zweier Gegenstände [...] werden wir allein durch Gewohnheit bestimmt, das eine beim Auftreten des anderen zu erwarten.*<sup>8</sup>

Und dies scheint unsere Frage zu beantworten: Allein, in dem bei jedem Erkennen, Denken, kurz: jeder geistigen Disposition ein Zeitverständnis einhergeht, sind wir nur allzuschnell dabei, Zeit als *vorhergehend* zu beschreiben – wo doch nicht mehr als Einhergehen vorhanden ist. Zugegeben: Die Korrelation von Denken und Zeitvorstellung kann nahe eins, aber *niemals völlig sicher sein*. Transzendentalen Anspruch kann Kants Urteil demnach *nicht* erheben.

---

7. Dieses Argument hat gar Kant selber in der Kritik des ontologischen Gottesbeweises stark gemacht (vgl. 627 f.).

8. HUME, David: S.65, *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Frankfurt a.M., Suhrkamp 2007.

### 2.3. NOTWENDIGE INADÄQUANZ

Es ist, rückwirkend betrachtet, geradezu ein Irrwitz, dass in früheren Zeiten angenommen wurde, die Empirie könne eine echte, objektiv existente Wahrheit<sup>9</sup> ausfindig machen. Denn indem die Zeit empirische Realität beweist, muss sie allen empirischen Urteilen zu Grunde liegen. Damit gerät all ihre Indifferenz, Inadäquanz und Unsicherheit in die Empirie – die klassischen Wahrheitssuchenden mussten sich eingestehen, dass »Wahrheit« eben kein Goldtopf am Ende des Regenbogens ist: »Wahrheit« wurde umdefiniert zur funktionierenden Hypothese bzw. Überzeugung<sup>10</sup>, und in neuerer Zeit wurde gar die Indifferenz<sup>11</sup> und die Provisorität<sup>12</sup> zu Naturgesetzen des Erkennens erhoben.

Wenn aber die Zeit ihrem Wesen<sup>13</sup> nach indifferent und unsicher ist, nur provisorisch und im Grunde inadäquat ist, warum nutzt der Mensch sie dann für Verstehen und Erkennen als völlig adäquat definierte Dispositionen? Wir können nur mit *Notwendigkeit* antworten: Für die bewusste Abwicklung seiner Gedanken *benötigt* der Mensch eine Vorstellung der Zeit, und um Kausalbeziehungen vermuten zu können, *muss* ein Zeitrahmen gegeben sein. Zu vermuten steht, dass Zeit lediglich ein Gedankenkonstrukt des Menschen ist, um seine Umwelt verarbeiten zu können.<sup>14</sup>

### 2.4. TRANSZENDENTALE IDEALITÄT? NEIN!

Auch Kant können wir in ähnlicher Weise interpretieren: *Die Zeit ist [...] außer dem Subjekte nichts.*<sup>15</sup> Über eine objektive Realität der Zeit kann folglich keine Aussage gemacht werden –

9. Hier sind wir wieder beim Logoentrismusbegriff, wie ihn Derrida prägte, angelangt!

10. Vgl. auch PEIRCE, Charles S.: »The most that can be maintained is, that we seek for a belief that we shall think to be true. But we think each one of our beliefs to be true, and, indeed, it is mere tautology to say so.« in: *The Fixation of Belief* in *Popular Science Monthly* November 1877, 5.375.

11. Vgl. SCHLICK, Moritz: »Die Ablehnung des Determinismus durch die moderne Physik bedeutet weder die Falschheit noch die Leerheit einer bestimmten Aussage über die Natur, sondern die Unbrauchbarkeit jener Vorschrift, welche als »Kausalprinzip« den Weg zu jeder Induktion und zu jedem Naturgesetz zeigt. Und zwar wird die Unbrauchbarkeit nur für einen bestimmt umgrenzten Bereich behauptet; dort aber mit jener Sicherheit, welche überhaupt der exakten physikalischen Erfahrung der gegenwärtigen Forschung zukommt.« in *Die Kausalität in der gegenwärtigen Physik* in *Die Naturwissenschaften* 7/1931, S.156.

12. Vgl. POPPER, Karl R. in *Logik der Forschung*, Kap. 1.6, S.17: »Theorien sind somit niemals empirisch verifizierbar« und: »Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können«. *Gesammelte Werke, Band 3*, Tübingen, im Mohr Siebeck Verlag.

13. Wesen sei hier als die inhärenten Gesetzmäßigkeiten des selbst verstanden.

14. Evolutionsbiologisch ließe sich das gut verstehen: Weil der Mensch ein »dummes« Wesen ohne vierdimensionales Raumverständnis ist, keine Einheit der Raumzeit erkennen kann, behilft er sich mit der Vorstellung einer verfließenden Zeit.

15. 81.

in den Wissenschaften stellen wir gar fest, dass zumindest die festgesetzte Richtung der Zeit und sogar ihre Gleichmäßigkeit nicht objektiv, das heißt intelligibel, nachzuweisen ist (Stichwort Relativitätstheorie!). Wir sehen einen Riss klaffen; der Mensch legt eine Zeitvorstellung an die Welt an, die sich zwar mit fortschreitendem Forschen selbst wieder daraus tilgt, die Schwierigkeiten des Erkenntnisvorgangs aber bleiben erhalten. Von transzendentaler Idealität der Zeit wollen wir definitiv nicht mehr sprechen, sogar die empirische Realität der Zeit auf die Anschauung beschränken.<sup>16</sup>

Folgend dem ersten Zitat Peirces haben wir die Fehlschlüsse und übertriebenen Implikationen der Zeitvorstellung zurückweisen können. Die alte, historische Überhöhung der Zeitvorstellung führte auf schwer zu befolgende Pfade, eine Selbstwiderlegung war zwar unausbleiblich, *durfte* aber der Transzendentalphilosophie nach nicht eintreten – einer der größten Kritikpunkte des Wiener Kreises am vorherrschenden Philosophiebetrieb.

---

16. Hans Hahn geht in *Die Krise der Anschauung* (1933) noch weiter, es wird von grundsätzlich anderen, dennoch möglicherweise intuitiven Verständnissen von Raum und Zeit gesprochen.

### 3. SUCHE NACH WAHREM SINN

Herausgestellt haben wir, dass dem Menschen zumindest faktisch (nicht transzendental), d.i. vor allem im Psychologischen, eine Zeitvorstellung im Denken fundamental zu Grunde liegt – und somit als empirisch bewiesene Tatsache akzeptiert. Derlei lebensweltliche, nicht aber ultimativ gegebene Tatsachen<sup>17</sup> stehen dem Menschen, solange er versucht, *in der Wahrheit zu leben*<sup>18</sup>, als unverrückbar entgegen und es wird ihm nichts übrig bleiben, als sie zu akzeptieren und mit ihnen zu leben. Den Fall, sich gegen lebensweltliche Tatsachen zu verwehren, wollen wir an dieser Stelle des Spaßes halber doch noch einmal durchspielen.

#### 3.1. PRÄSENZ IN ZEITVERLEUGNUNG

Wir bedienen uns an dieser Stelle des Parmenides'. Wunderschön beschreibt er in seinem Lehrgedicht das Wesen des Seins<sup>19</sup>, das *unveränderlich und außerhalb der Zeit ist*.<sup>20</sup> Parmenides zeigt, wenn auch aus anderen Gründen, den einzig möglichen Ausweg aus der Zeitvorstellung auf: Leugnung derselben, folglich Leugnung der Veränderung, Entstehung und des Vergehens – was Zenon von Elea im Pfeil- und Läuferparadoxon noch auf die Spitze treiben sollte. Doch zwei Probleme entstehen mit dieser Leugnung:

- I. *Der Gegensatz zur Psyche*. Nehmen wir an, wir träfen einen echten Parmenideer: Würden wir ihm glauben, spräche er von seiner ehrlichen Überzeugung, er sähe keine Veränderung in der Welt? Nein, wir hielten entgegen, offensichtlich verändere sich die Welt, vielleicht ergänzten wir, allein unsere Psyche *treibe uns zum Handeln*, welches sich wiederum nur mit einer veränderlichen, zeitlichen Welt vertrüge. Und dies scheint mir elementar

---

17. Um nicht missverständlich zu sein, wollen wir die Extension der lebensweltlichen Tatsachen noch etwas erweitern: Die Kontinuität und Identität unseres Ichs gehört eben so dazu wie der als sicher zu erwartende Tod oder die Möglichkeit der Bewertung von Aussagen als wahr oder falsch. Zweitens sind aber diese Vorstellungen nicht absolut zu vertreten, für jeden einzelne gibt es unzählige Untersuchungen, besonders in jener neuen Zeit der Analytik, die die Unmöglichkeit jeder einzelner dieser Aussagen aufzuzeigen versuchen – daher soll an dieser Stelle darauf nicht weiter eingegangen werden.

18. Diese Formulierung stammt aus KUNDERA, Milan: *Die Unerträgliche Leichtigkeit des Seins*, Fischer 1987, Frankfurt a.M., S.131. Original im Carl Hanser Verlag München 1984. Wahrheit wird im neu definierten Sinn verstanden!

19. Oftmals stattdessen mit *Seiendem* übersetzt, was aber im Deutschen nicht den originalen Sinn des Griechischen trifft. *Sein* ist, ebenso wie (nur beispielsweise!) *gehen*, das Grundverb, die Grundtätigkeit bzw. -weise. *Seiendes* aber, ebenso wie *gehendes*, ist nur eine Ausformung des Grundverbs. Daher scheint eine Übersetzung mit *Sein* deutlich treffender, geht es doch gerade um das Höchste, das seine Wirklichkeit nicht erst von einem noch Höheren erhält.

20. Vgl. Parmenides, DK 28 B 8: *Denn es [das Seiende/das Sein] ist ein Ganzes und Bewegungsloses und nicht erst noch zu Vollendendes; niemals war es, nie wird es sein, da es jetzt ist, alles zugleich [...]*.

zu sein: Ebenso, wie das gewohnte Schließen nach Hume ein psychologischer Akt, scheint auch das zeitliche Wahrnehmen ein psychologischer Akt zu sein, gegen den die Vernunft zu stellen aussichtslos ist. Eng damit zusammen hängt das zweite Problem:

- II. *Der verfehlte Nutzen.* Eine Aussage über die Welt, die keinerlei Möglichkeit bietet, irgend- ein Handeln erfolgreich durchzuführen, ist zumindest in einem von der Psyche als sinn- voll gesetzten Bezugssystem eine sinnlose<sup>21</sup>. Führt man den Holismus Parmenides' radi- kal durch, der verdurstete Philosoph wäre der perfekte performative Selbstwiderspruch.

Ungangbar ist folglich die Leugnung jeglicher Zeitvorstellung. Welche anderen Formen des Umgangs mit der empirischen Realität der Zeit bleiben nun dem Menschen? Zweierlei Wege bieten sich an.

### 3.2. PRÄSENZ IN WISSEN

Ausnutzen! Wenn der Mensch sowieso nicht über die Zeit hinwegkommt, muss sich diese Vorstellung sicher auch zum vernünftigen Gliedern der Welt eignen; Erkenntnis muss sich auch vernunftmäßig fassen lassen. Dies ist der klassische Weg der Wissenschaft: Untersu- chung von Ereignissen in Abhängigkeit von und in der Zeit, Schließen auf Prinzipien und Gesetze ihrer Folge, Nutzen auch des Gewohnheitschlussprinzips auf Hypothesenbasis, wel- che als Korrekturmechanismus gesetzt wird. Diese Wissenschaften nun, wie bereits oben be- schrieben, leiden an beständiger Unsicherheit, jegliche weiter führende Erkenntnis ist dazu bestimmt, (im Mittel) unintuitiver zu werden. Dies ist das Beeindruckende und zugleich Be- ängstigende der Wissenschaften: Die Fähigkeit, sich selbst beständig zu revidieren und einer durch die Methode konstituierten Wahrheit immer näher zu kommen. Etwa zeigte sich schon bald nach Kant, dass nichteuklidische Geometrien empirische Realität besitzen (z.B. Dreiecke mit Winkelsumme größer als 180°), mit Einsteins Relativitätstheorie gar ein gänzlich neues Raum-Zeit-Verständnis.

Doch gerade in diesem Revidieren liegt ein Problem für das menschliche Dasein. Auch, wenn die Erkenntnisse im Mittel zur Erleichterung der Bedürfniserfüllung führten und füh- ren, so erscheint doch die Lebenswelt in dem Maße der Erleichterung auch unintuitiver, im- mer kontingenter, dem Menschen entfremdet; die Welt wird als sinnlos und nicht dem eige- nen Handlungsspielraum zugehörig empfunden. Die Wissenschaften sollen an dieser Stelle nicht verneint werden, doch stellt es eine Tatsache dar, dass in der Methodik, die immer noch auf einen *Logos* hinarbeitet, keine Präsenz zu finden sein wird. Der Urgrund, Wissen zu

---

21. Analog zum Notwendigkeitsargument in Abschnitt 1.2.



erlangen, war das Finden der Erfüllung; mit hinreichender verstrichener Zeit stellen wir fest, dass die Erfüllung nicht in den Wissenschaften liegen *kann*. Ein Sinnkriterium nämlich ist durch die Methodik nicht gegeben. Ein Hinzusetzen, der Sinn liege im Mehr von Wissen, liegt nicht in der Methode selbst. Vielmehr stellt es einen der üblichen Trugschlüsse dar, zu meinen, ein Ding habe einen Selbstvermehrungstrieb an sich. Wissenschaftler sind eben doch oft nur Wissenschaftler ohne ein Gespür für den Sinn oder Unsinn ihres Tuns.

### 3.3. PRÄSENZ IM MOMENT

Dem Aufbau dieser Arbeit entsprechend, hätte den Leser an dieser Stelle eine überzeugende Theorie erwartet – doch dies soll vorweg genommen werden: Nur ein Flickenteppich wird in diesem Abschnitt ausgebreitet, so der Absurdität gefüllt, dass wir nur durch Verweis auf noch himmelschreiendere Groteske provisorische Überzeugung herbeiführen werden.

Irgendwo zwischen den großen Wahrheitsvisionen des Parmenides und der Wissenschaften muss ein Kompromiss für den Menschen liegen, ein Verhalten, eine Weltsicht, die es ihm erlaubt, zu Erfüllung zu gelangen, dabei dem Lebensweltentfremdeten beider Visionen zu entfliehen. Insofern ist unsere Lösung amüsant, dass sie das Problem als ein lebensweltliches beschreibt und sodann anthropologisch auflöst: Indem der Mensch sich nie mehr als seiner selbst im Jetzt, in der Gegenwart, sicher ist<sup>22</sup>, kann offensichtlich alle Erfüllung nur in der Gegenwart statt finden. Selbst, wenn auf Erfüllung hingearbeitet wird, wird sie in einem Moment der Gegenwart statt finden. Daher gelangen wir zu einem Primat des Jetzt. Wie können wir dieses Primat nun als Lösung des soeben beschriebenen Widerspruchs nutzen? Indem wir die Idee der wissenschaftlichen Geschichtlichkeit (*historia*) wie auch der Erkenntnisse (*episteme*) für den gelebten Moment verwerfen und jeden Moment vernunftsmäßig für sich wie in parmenidischer Geschlossen- und Perfektheit interpretieren.

Die Quintessenz des vorgeschlagenen Kompromisses liegt demnach darin, der Psyche die Erkenntnis und Geschichtsschreibung des Ichs, Zeitvorstellung selbst zu überlassen, während sich die Vernunft ganz der Empfindung geradezu parmenidischer Präsenz in der Gegenwart hingeben kann. Es wird die Idee einer Differenzierung der geistigen Dispositionen verfolgt, die in einer Spezialisierung der verschiedenen Vernunftsorgane auf bestimmte Rollen mün-

---

22. Das Cartesianische *Cogito* steht nicht ohne Grund im Präsens – wir können nach Descartes hieran anfügen, dass Vergangenheit Täuschung sein könnte (vgl. Erste Meditation, §§5). Zweitens: *Nichts auf der Welt [...] bliebe immer im selben Zustand, eine Anerkennung von irgend etwas sei ein Vergehen gegen den gesunden Verstand* (vgl. *Von der Methode*, Dritter Teil, §§2). Zukunft und Vergangenheit sind nach Descartes dem Handlungsraum entzogen und führen zu Schätzung der Gegenwart.

det. Der Vorteil des Modells liegt in einer Entspannung der Empfindungen, die sodann einschränkungslos als für diesen Moment wahr und präsent empfunden werden können.

Man merkt schon an dem Maße, wie das Vokabular im Beschreiben des Kompromisses schwammiger und metaphorischer wird: Stringenz ist im Kompromiss nicht recht zu finden, er konstituiert eine Lebenswelt, die zwar nach einem Vokabular wie dem verwendeten funktioniert, erneut aber nicht notwendig ist. Und obwohl wir gar hätten glauben mögen, wir hätten die verlorene Präsenz nach Derrida im Ich wiedergefunden, stellt diese Denkfigur nur eine erneute Verlagerung des Logos, dieses Mal anstelle vom Göttlichen in die Natur von der Natur in das Ego. Ein weiteres Mal hat die Sprache uns einen Streich gespielt, wenn auch immerhin die Metaphorik unseres neuen Vokabulars lebensnaher und weniger formelhaft ist denn die wissenschaftliche oder parmenidische.

## 4. FAZIT

Wir haben gesehen, dass die Zeitvorstellung sich nicht in der transzendentalen Sphäre befindet, sondern lediglich in der empirischen – und dort lebensweltliche Realität besitzt. Es gibt seit Jahrtausenden nun den Trieb, zur Präsenz zu gelangen: Parmenides suchte sie in einer Verleugnung der Zeit und Veränderung, was aber dem Menschen eben so weit vom Alltag entfernt wie die Methode der Wissenschaften, Zeit für die Erlangung von *episteme* zu nutzen: Wissen ist, wie wir sahen, durch die Natur der Zeit als unsicher bestimmt, und konstituiert die Umgebung des Menschen als eine kontingente und unerfüllte.

Verführerisch schien sodann der Kompromiss, funktionale Unterscheidungen einzuführen, die Zeitvorstellung psychisch zwar gewähren zu lassen, vernunftsmäßig aber den Moment als ewig wahrzunehmen und zu genießen, um in jedem Moment Präsenz finden zu können. Der Kompromiss aber erscheint unschön hingefummelt, Wortbedeutungen nur so zu nutzen, dass sie vorerst ein System erschaffen, welches höchstselbst aber keine größere Notwendigkeit besitzt als die vorherigen – nur in unserem Lebensgefühl etwas angenehmer scheint denn Parmenides oder kalte Wissenschaft.

Und doch: Was ist die Alternative? Eine Metaposition, wie sie etwa Richard Rorty einnimmt. Die Ironikerin, führt er aus, sei sich des Sprachspiels bewusst, das sie betreibt, zweifelt an ihrem Vokabular als rein relativ, weiß sich nicht aus dem Widerstreit der Vokabulare zu helfen.<sup>23</sup> Wir gewinnen den Eindruck, die Ironikerin hasse sich geradezu dafür, überhaupt zu existieren, und noch mehr dafür, zu denken. Eine Verneinung jeglicher Phänomene, auch Zeit und Präsenz, tritt ein: Vor dem Schreckgespenst, nie wieder in seinem Leben eine Meinung ehrlich vertreten, sondern nur aus Ironie handeln zu können, wird dann die Flucht zurück in eine metaphysisch-unbegründete, wie sie der vorgeschlagene Kompromiss darstellt, höchst verständlich.<sup>24</sup>

In jedem Fall begegneten uns bereits auf dem Weg zum löchrigen Kompromiss zahlreiche Positionen, die in noch unvernünftiger Weise verfahren. Positionen, die aus Fehlschlüssen entstanden waren, die Zeit überhöhten, sich lebensweltlichen Wahrheiten verschlossen, Präsenz suchten, wo sie nicht zu finden war. All diese wollen wir zurücklassen und uns lieber einem lebensweltlich funktionierenden und (das ist ein großer Verdienst) widerspruchsfreiem Systemkompromiss hingeben.

---

23. Vgl. RORTY, Richard: *Kontingenz, Ironie, Solidarität*, Frankfurt a.M., Suhrkamp 1992, S. 127 f.

24. Wobei man durchaus eben diese Flucht als ironische Wendung bezeichnen und damit Rorty Recht geben mag.

## 5. LITERATURVERZEICHNIS – ERKLÄRUNG

DERRIDA, Jacques: *Grammatologie*, Suhrkamp 1974.

DESCARTES, René, übers. von GÄBE, Lüder: *Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*, Hamburg, Meiner 1960.

HAHN, Hans: *Die Krise der Anschauung in Krise und Neuaufbau in den exakten Wissenschaften*, Leipzig, Deuticke 1933.

HUME, David: *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Frankfurt a.M., Suhrkamp 2007.

KANT, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*, Meiner Verlag Hamburg, 3. Aufl. 1990.

KUNDERA, Milan: *Die Unerträgliche Leichtigkeit des Seins*, Fischer 1987, Frankfurt a.M., original im Carl Hanser Verlag München 1984.

PARMENIDES, übers. von DIEHLS, Hermann: *Parmenides Lehrgedicht*, Berlin, Reimer 1897.

PEIRCE, Charles S.: *The Fixation of Belief in Popular Science Monthly* November 1877.

POPPER, Karl R.: *Logik der Forschung, Gesammelte Werke Band 3*, Tübingen, Mohr Siebeck 11. Auflage 2005.

RORTY, Richard: *Kontingenz, Ironie, Solidarität*, Frankfurt a.M., Suhrkamp 1992.

SCHLICK, Moritz: *Die Kausalität in der gegenwärtigen Physik in Die Naturwissenschaften* 7/1931.

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbst angefertigt und alle von mir benutzten Hilfsmittel und Quellen angegeben habe; alle wörtlichen Zitate und Entlehnungen aus fremden Arbeiten sind als solche gekennzeichnet.

---

Nils Erich